

Hannes Böhringer

Der Regenmantel von Monsieur Hulot. Eine Betrachtung über PLAY TIME

2005

<https://doi.org/10.25969/mediarep/1333>

Veröffentlichungsversion / published version

Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Böhringer, Hannes: Der Regenmantel von Monsieur Hulot. Eine Betrachtung über PLAY TIME.

In: Michael Glasmeier, Heike Klippel (Hg.): »Play Time« – *Film interdisziplinär. Ein Film und acht Perspektiven*. Münster: LIT 2005 (Medienwelten. Braunschweiger Schriften zur Medienkultur), S. 120–132. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/1333>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung - Nicht kommerziell - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 3.0 Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/3.0>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution - Non Commercial - Share Alike 3.0 License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/3.0>

DER REGENMANTEL VON MONSIEUR HULOT. EINE BETRACHTUNG ÜBER PLAY TIME

Aus heiterem Himmel kommen wir auf die Welt. Deshalb sehen Krankenhäuser aus wie Flughäfen. In ihnen landen wir verwundert auf der Erde. Sie ist uns nicht ganz fremd. Denn wir haben alte Freunde auf ihr. Aber sie hat sich ziemlich verändert.

Wir kommen auf die Welt als Einzelwesen und Gruppenreisende. Die Gruppen werden von Reiseleitern und in Bussen zusammengehalten. Sonst fallen sie auseinander in Einzelwesen. Aber auch zusammengehalten bröckeln sie am Rande. Barbara muß immer gerufen werden. Der Einzelne gerät zufällig in eine Gruppe. Er steigt in einen Bus ein. Eine Aufzugtür schließt sich. Schon ist man drinnen zusammen mit anderen.

Wir landen auf der Erde. Da hören und sehen wir einzelnes und vieles zusammen. Wir sind verwundert. Die Welt ist uns nicht ganz fremd, aber sie hat sich verändert. Wir verstehen immer nur die Hälfte oder noch weniger. Die Welt ist voller Geräusche. Nur da und dort bilden sie verständliche Worte und Sätze. Bilden wir sie uns ein?

Wenn wir einen Sinn bilden, müssen wir vieles ausblenden. So verstehen wir immer nur die Hälfte oder noch weniger. Das Ganze ist zuviel. Das Verständliche rückt selbstverständlich in der Vordergrund. Was zuviel ist, schieben wir nach hinten. Wir müssen Gruppen bilden, die wir abzählen können. Sonst wird es unübersichtlich. Doch die Gruppen bröckeln an ihren Rändern und lassen unübersichtlich viele Einzelheiten frei.

Die Wahrnehmung ist immer nur Ausschnitt und Auswahl, eine Gruppierung. Wenn die Gruppen sich auflösen, treten die vielen Einzelheiten in den Vordergrund. Die Welt wird polyphon. Alle Geräusche bilden gleichberechtigte Stimmen. Aber es sind zu viele. Wir können ihnen nicht folgen, ohne einige zu überhören. Überall Menschen, die sich bewegen, Gruppen bilden und Gruppen auflösen. Im Vordergrund passiert nur eine von vielen Geschichten.

Wir kommen aus einem heiteren Himmel auf eine Welt, die helldunkel ist: Tag und Nacht, voll von Geräuschen und Signalen, aber wir verstehen nur wenig und undeutlich. Die Welt ist clair-obscur, obwohl sie klar und einfach zu sein vorgibt. Klar und einfach ist die Architektur. Dennoch verirrt man sich in ihr.

Wir landen auf der Erde und sind verwundert. Sie ist uns nicht ganz fremd, aber wir verlaufen uns in ihr. Sie hat sich verändert, seitdem wir zur Welt gekommen sind. Sie wird ständig erneuert: eine Neuzeit, die die alten Zeiten immer hinter sich lassen muß. Ein Glück, daß doch ein paar Reste aus alten Zeiten bleiben: Freunde, die einen ansprechen, die Blumenfrau an der Straßenecke und die Feste, in denen das Vergangene wieder durchbricht.

Die Neuzeit wird sichtbar in der modernen Architektur. Sie ist klar und einfach: transparent. Viel Glas und Kuben, klar und doch obskur. Die Glastür ist so durchsichtig, daß man sich eine blutige Nase holt. Man erkennt sie nur noch am Türkopf. Das Glas ist klar, aber es spiegelt auch, es spiegelt vor, es täuscht. Da winkt kein Freund, ich selbst bin es, der winkt. Transparenz ist nur die neueste Form der Täuschung. Transparenz suggeriert Ehrlichkeit, Wahrhaftigkeit und entpuppt sich am Ende als Fassade, als bloßer Dekor. Ein bißchen Musik im Restaurant – Dionysien sind gar nicht notwendig, es reicht Satyrisches – und die Verkleidung der Neuzeit kommt herunter und bricht zusammen.

So kommt es, daß man sich gerade in der Transparenz der Neuzeit verlaufen kann. Nichts schien leichter zu sein, als jemanden in einer klaren und geraden Welt zu treffen. Aber man verpaßt sich fortwährend. Die neue Welt ist nicht besser als die alte. Begegnungen von Menschen sind unwahrscheinlich. Nach Feierabend bei Dunkelheit auf der Straße trifft Monsieur Hulot den Mann, mit dem er in einem Büro verabredet war. Das Wahrscheinliche sind Täuschungen, Verwechslungen, Mißverständnisse. Deshalb ist es gut, mit Regenschirm, Hut und Regenmantel durch die Neuzeit zu gehen. Nicht weil es mehr als früher regnete, sondern um sich vor den Glasscherben zu schützen, die auf einen herunterkommen in einer transparenten Welt. Im Regenmantel ist man nicht so verletzlich, man wundert sich nur.

Verwunderung kommt auf, wenn man nicht begreift. Der Boden ist nicht griffig, er ist glatt. Man rutscht aus. Die Neuzeit hat die Welt mit einer Regenhaut überzogen. Die Welt ist transparent, aber impermeabel, gläsern undurchlässig. Irgendwie sind wir aus heiterem Himmel in sie geraten. Aber wie kommen wir aus ihr wieder heraus, wenn die Türen aus Glas geräuschlos ins Schloß gefallen sind? Man holt sich eine blutige Nase, braucht einen Regenschirm gegen den Scherbenregen und Musik, denn die dringt durch die glatte Oberfläche und reißt sie ein.

Fertig und vollkommen erscheint die Welt, alles ist modern. Doch der Anschein trügt. Die Welt ist modern, weil sie ständig modernisiert wird. Sie ist nie fertig und vollkommen. Sie ist immer unterwegs, alle sind unterwegs, in unaufhörlichem Fortschritt. Die Renovierung ist noch nicht abgeschlossen, da kom-

men schon die ersten Gäste. Die Modernisierung kommt nie zu Ende, viel zu viel Reparaturen.

Am Anfang schien alles ähnlich zu sein. Alles schien sich zu wiederholen: Krankenhaus, Flughafen, Bürohaus, Kaufhaus, Wohnhaus. Geburt, Arbeit, Einkaufen, nach Hause Fahren, Schlafengehen, davor etwas Fernsehen. Tag und Nacht das Gleiche. Doch dann passiert das Unwahrscheinliche. Man verpaßt sich *nicht*. Eine unsichtbare Tür öffnet sich. Ein alter Freund ist Portier geworden. Und der Geschäftsführer mit zerbrochener Brille, der geräuschlose Türen verkauft, ist auch wieder da.

Die Musik wird rhythmisch. Da stürzt die Decke ein. Doch das Fest endet nicht tragisch. Keiner kommt zu Schaden. Der Tote, der durchs Restaurant getragen wird, ist nur ein Kleiderständer. Die herabgestürzten Trümmer der Deckenattrappe schaffen einen abgegrenzten Raum im Restaurant, in den nicht jeder hineinkommt: ein Lokal im Lokal, ein Spiel im Spiel, Playtime. Hier bedient Monsieur Hulot. Dieser Ort wahrer Geselligkeit und Kunst ist improvisiert: unvorhergesehen - und vorübergehend. Mit der Decke ist die Zeit, kurz und unumkehrbar, in die Wiederholung eingebrochen. Monsieur Hulot und Barbara tanzen, trinken und spielen zusammen Klavier. Die Begegnung ist der Anfang eines baldigen Endes. Nur die Wiederholungen hören nie auf.

Den Abschied verpaßt Hulot schon wieder. Er kommt nicht rechtzeitig durch die Kaufhauskasse. Sein Doppelgänger muß das Abschiedsgeschenk überreichen. Die Welt der Wiederholung ist voll von täuschenden Ähnlichkeiten und Doppelgängern.

Der Einbruch der Zeit in das Lokal im Lokal, in die Welt der Wiederholung, erspart uns ausnahmsweise Schrecken und Tod. Es bleibt bei einer blutigen Nase. Die Musik fällt in den Dreivierteltakt der alten Pariser Lieder. Der Walzer, der Drehtanz, versöhnt mit dem Fluch der Wiederholung. Ein Fest, ein unvorhergesehenes und vorübergehendes Ereignis in den Trümmern der Deckendekoration, die aus heiterem Himmel herabstürzen, weil Monsieur Hulot zu ihm hinauf will, versöhnt mit der Welt der Wiederholung, des ständigen Verpassens, der verpaßten Tragik. Alles hat auf einmal den gleichen Abstand von einander. Nichts kann in die Quere kommen, nichts stößt mehr zusammen. Alle Einzelheiten sind gleich wichtig, alles ist im Gleichgewicht. Aus der Polyphonie wird eine Fuge, aus dem Kreisverkehr ein Karussell. Und doch muß einmal Schluß sein. Der Bus biegt ab zum Flughafen, zurück in den heiteren Himmel. Der aber dunkelt an diesem Tag viel zu früh.

01 ► Hinweis von Walter Zimmermann